

Na, sie mal einer an! Jakobus und Johannes – immerhin zwei von denen, die Jesus zum Berg der Verklärung mitgenommen hat – erweisen sich plötzlich als richtig karrieregeile Typen. Unverfroren drängeln sie nach den vordersten Posten. Dass sich darüber die anderen ärgern, ist nur zu verständlich.

Etwas überraschend ist nun aber, dass sich Jesus überhaupt nicht aufregt; er hätte dazu guten Grund angesichts dieser Enttäuschung. Doch Jesus sieht ganz genau, dass dieses Verhalten der beiden Apostel nicht einem charakterlichen Defizit entspringt, sondern vielmehr ein Grundproblem der Menschen sichtbar werden lässt. Wenn Jesus von den Herrschern der Völker und den Mächtigen spricht, die ihre Macht missbrauchen (vgl. V 42), dann lässt er diese Dimension ganz deutlich erkennen.

Denn in diesem etwas ungewohnten Verhalten der beiden Apostel wird etwas ganz einfaches sichtbar: Es ist ein ehernes Gesetz der Natur, dass sich immer das Stärkere, das Kräftigere, der Klügere, das Bessere durchsetzt. Weil wir Menschen über ein biologisches Erbe verfügen, steckt dieses Gesetz auch ganz selbstverständlich in uns allen. Deshalb funktioniert ja auch unsere Gesellschaft nach dem gleichen System: Ständig und überall geht es darum, der Bessere, der Größere, der Klügere, der Stärkere, der Mächtigere, der Einflussreichere zu sein. Die moderne Welle der sog. „Selbstoptimierung“ passt exakt in dieses System. Als Kinder dieser Welt sind die beiden Apostel da eben keine Ausnahme. Aber auch die Verärgerung der anderen lässt die genau selbe Denkweise erkennen. Dieses Gerangel um Macht und Vorrangstellung ist auch in ihnen so tief verankert, dass dies hier einfach in ihrer Verärgerung zu Tage tritt.

Interessant ist jetzt aber die Reaktion Jesu. Ungewöhnlich ruhig und sachlich hält er den beiden Aposteln entgegen: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder die Taufe auf euch nehmen, mit der ich getauft werde?“ (V 38)

Diese Antwort Jesu auf die Bitte der beiden Apostel klingt zunächst ein wenig rätselhaft. Aber genau hier steckt eine ganz zentrale Information.

Jesus spricht hier unüberhörbar von seinem Leiden und Sterben. Den Kelch, den er trinken wird, ist genau derselbe Kelch, von dem er in Garten Getsemani vor seiner Gefangennahme den Vater bittet: „Abba, Vater, nimm diesen Kelch von mir! Aber nicht was ich will, sondern was du willst, soll geschehen.“ (14,36)

Dementsprechend ist jetzt auch das Wort Jesus von der Taufe zu verstehen, mit der er getauft werden wird: Es ist sein Sterben, sein Untergetauchtwerden in den Tod, und dann sein Auferstehen, sein Herausgeholtwerden aus dem Tod durch den Vater.

In dieser Beschreibung der Taufe, von der Jesus heute im Evangelium spricht, findet sich exakt die Taufpraxis der alten Kirche wieder. Damals hatte man Taufbewerber noch voll unter das Wasser getaucht als Zeichen dafür, dass durch die enge Verbindung mit Christus der alte Mensch stirbt, ja, regelrecht ertrinkt, und dann durch das Herausholen sichtbar gemacht wird, dass ein völlig neuer Mensch ersteht, eine völlig neue Schöpfung, so neu, dass die Schrift sogar davon spricht, dass einer wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geist (vgl. Joh 3,3.5).

Genau dieses ursprüngliche Verständnis von Taufe, wie es in den Anfängen der Kirche noch selbstverständlich war, bahnt uns jetzt den Zugang zu dem, was sich hier im Evangelium wirklich ereignet: Jesus verweist seine streitenden Jünger auf sein Sterben und Auferstehen als die entscheidende Voraussetzung dafür, dass auch sie zu einer neuen Schöpfung werden, und damit nicht mehr den Zwängen ihrer irdischen Natur ausgesetzt sind. Durch die Taufe, durch das Anteilbekommen an dieser Taufe Jesu, verliert das urmenschliche Machtstreben seinen verhängnisvollen Automatismus.

Und jetzt, aber eben erst jetzt in der Folge dieser fundamentalen Neuschöpfung kann Jesus seine Jünger auffordern: „Bei euch aber soll es nicht so sein...“ (V 43) Er spricht damit die neue Lebensweise seiner Jünger an, die erst möglich geworden ist durch seine Taufe, nämlich durch sein Sterben und Auferstehen. Jetzt erübrigt sich das Gerangel um die vorderen Plätze, jetzt ist vorbehaltloser Dienst, ein Dienst ohne verkappte Absichten und Interessen tatsächlich möglich. Der Aposteln Paulus hat genau dies einmal in seinem Brief an die Römer so ausgedrückt: „Wisst ihr denn nicht, dass wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft worden sind? Wir wurden mit ihm begraben durch die Taufe auf den Tod; und wie Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferweckt wurde, so sollen auch wir als neue Menschen leben.“ (Röm 6, 3-4)

Doch gerade weil diese neue Lebensweise nicht einfach das zwangsläufige Produkt von Anstrengungen und Mühen ist, sondern die Folge des Dienstes Christi für uns, deshalb kommt jetzt der Feier der Eucharistie eine ganz besondere Bedeutung zu. Denn genau in dieser Feier, die Jesus ja gerade am Vorabend seines Dienstes eingesetzt hat, erweist er selber uns regelmäßig diesen Dienst, in dem sein Sterben und Auferstehen für uns immer wieder neu zu einer erfahrbaren, zu einer aktuellen, einer uns verwandelnden Wirklichkeit werden.

Für Jakobus, Johannes und die anderen Jünger war damals dieser Dienst Jesu noch keine Wirklichkeit, denn er stand ja erst noch bevor. Aber ist er für uns eine Wirklichkeit, etwas, das wirkt?